



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Kiritas Gnadenstunde.

---

sonders begehrenswert zeigen. Er kam also tip top, geschniegelt und gestriegelt aufs äußerste. Das Schönste aber an seinem ganzen Anzug war ein Paar zierlicher Damenpantoffeln, auf denen er daherging wie auf Eiern.



## Kiritas Gnadenstunde.

Von Schwester M. Engelberta.

**S**s war am 20. Dezember 1925. Der mächtige Häuptling von Kilema stand im Begriffe, den weißen Bezirkshauptmann von Moschi, der nächsten Ansiedlung der Europäer, zu empfangen. Soeben gab er noch seinen Mannen ernst und gemessen die Befehle, den Platz für die Zelte schön herzurichten und die Hütten für das Gefolge des Weißen bereit zu halten.

Kirita, so hieß der Häuptling, war ein noch junger, starker Mann, hoch und schlank gewachsen wie eine Edeltanne. Die wohlgestalteten Glieder mit Olivenöl gesalbt, glänzend schwarz wie Ebenholz, so stand er da, festlich geschmückt in langherabwallende schneeweiße Tücher gehüllt. Gerade war er daran, dem Bezirkshauptmann entgegenzugehen. Aber ernst und düster blickten heute die sonst so kühnen Augen; ein herber Zug spielte um den fest geschlossenen Mund. Besorgt sahen ihn seine Räte und Freunde an, aber zu fragen getraute sich keiner. Der Häuptling war wehmütig gestimmt, er war es die letzten Monate so oft gewesen, aber so wie heute hatten sie ihn noch nie gesehen. Kirita hatte die letzte Zeit sogar eine Hütte ganz für sich allein bewohnt, keine seiner fünf Frauen durfte bei ihm sein. Er schien beständig über etwas nachzudenken und zu grübeln, etwas zu wünschen, zu ersehnen, was für ihn fast unerreichbar schien. Eine Zeittlang hatte er sich sogar in seine Hütte eingeschlossen und darinnen laut geweint. Niemand wagte den dunklen Schleier zu läften. Da, als er endlich herauskam, geschmückt und zum Abmarsch bereit, aber mit rotgeweinten Augen, wurde es seinen Begleitern ganz eigenartig zumute. Kirita hieß sie vorausgehen, er wollte in die Hütte seines Freundes eintreten, der ein Christ war, und mit ihm allein reden. Erstaunt betrachtete dieser den so unerwartet kommenden König seines Stammes. „Rafika yangu“ (Mein Freund), begrüßte ihn der Häuptling, „ich rede heute das letztemal mit dir.“ Erschrocken blickte der Jugendfreund zu ihm auf. „Ich fühle es, mein Lebensende naht, ich muß sterben, bald, bald sterben und oh! ich bin ein Heide. Niemand will mich taufen, die Missionare taufen keinen Häuptling, der viele Frauen hat, wenn ich ihnen auch sage, daß ich sie alle entlassen will — sie schenken mir keinen Glauben — sie wissen, wie groß für meinen Stand die Gefahren sind, wie schwer ein König Christ sein und bleiben kann. Aber ich sage dir, mein Freund, ich will getauft werden, — ich will als Christ sterben. Seit meiner Knabenzeit habe ich die christliche Religion kennengelernt, ich kann den Katechismus so gut wie du auswendig von der ersten bis zur letzten Seite. Aber niemand wird mich, den Häuptling Kirita, der, wie du weißt, vor sieben Jahren in die Verschwörung gegen die Weißen mitverwickelt war, der beschlossen hatte, alle Weißen am Kilimandscharo aufzuspießen, taufen wollen. Als ich aus der Gefangenschaft zurückkehrte, begrüßten sie mich zwar auf der Mission freundlich, aber das frühere gute Verhältnis ist es doch nie mehr geworden. Mißtrauen, und mit Recht, war bis jetzt mein Anteil, und doch sage ich dir, mein Freund, ich bin im Herzen längst ein gläubiger Christ, aber mein Glaube ist tot, denn ich habe keine Werke, ich bin nicht getauft, und ich fürchte, daß mich der Missionar nicht taufen wird, selbst wenn ich zum Sterben käme, denn er würde Angst haben, ich könnte nochmal gesund werden und wieder in das Heidentum zurücksinken. So sprach Kirita und brach zuletzt in lautes Schluchzen aus. Erschrocken betrachtete ihn sein christlicher Freund.

„Ja, was fehlt dir, o König, ich sehe dich doch gesund und stark vor mir — warum sprichst du vom Sterben?“ Darauf der Häuptling: „Ich kann nicht sagen, daß mir etwas fehlt, aber ich denke, der Gott der Christen, er ist auch mein Gott, denn er weiß, daß ich an ihn glaube, ihn liebe, er läßt mich meine Todesstunde ahnen. Der gute, barmherzige Mungu (Gott) will nicht, daß ich ohne heilige Taufe sterbe, darum komme ich heute nochmals zu dir und gestehe dir alles. Ich bitte dich, nach meinem Tode für meinen Leichnam Sorge zu tragen, damit ich in geweihter Erde bestattet werde. Wenn ich auch nicht getauft werde, so habe ich doch die Begierdetaufe, wie der Katechismus lehrt. Freund! Bruder! Christ! Bete für mich, stehe meinem Sohn Joseph bei, der mein Nachfolger sein soll, du weißt, ich habe ihn als meinen Erstgeborenen taufen lassen, er ist in Tanga in der Schule der Weißen. Nun lebe wohl, ich gehe meiner Pflicht nach, den Weißen zu empfangen — leb wohl!“

Hocherhobenen Hauptes, festen Schrittes trat Kirita, der stolze mächtige Häuptling, der des Morgens gesund ausgegangen, krank in seine Behausung zurück. Er lag in krampfartigen Zuckungen darnieder. Die Nacht über sprach er nur vom Sterben, von Gott und der heiligen Taufe. „Laßt mich nicht sterben ohne die Gnade der heiligen Taufe,“ bat er immer und immer wieder. „Ach,“ seufzte er, „die Missionare werden mich nicht taufen wollen — nein, nein, sie werden nicht glauben, daß ich schon sterben muß — sie fürchten, den Häuptling zu taufen, aber saget der guten Schwester Ubalda, sie möge für mich beten; ich vertraue auf ihre Fürbitte. So ging die ganze Nacht vorüber. Am anderen Morgen vor dem Hochamte. es war Sonntag, wurde Pater Tessier C. S. SP. gerufen; der Häuptling lag im schweren Herzkampf, der Sprache nicht mehr mächtig, aber sein Auge war hilfessuchend auf den Missionar gerichtet. Der Pater überlegte einen Augenblick, unschlüssig, was er tun sollte, dann aber konnte er der Seelennot des Kranken nicht widerstehen und taufte Kirita auf den Namen Peter.

Freude, Staunen und Sorge zugleich erfüllten die Herzen, als man die Kunde von Kiritas Taufe vernahm. Wie sollte das werden im Falle der Genesung. Diese Frage beschäftigte alle, besonders Pater Superior war beunruhigt. Selbst die guten Christen teilten ganz seine Ansicht, so daß dem guten Pater Tessier seine Handlungsweise selber etwas gewagt und vorschnell erschien. Doch als die Leute erzählten, wie der arme Kranke des Nachts so sehr nach der heiligen Taufe verlangte, wie er die Missionschwester als Fürbitterin gleichsam anfehen ließ, da begaben sich die beiden Schwestern, die Kirita schon viele Jahre kannte und hoch verehrte, zu ihm. Indessen beteten alle innig für den kranken Häuptling; wir Schwestern nahmen ganz besonders zur heiligen Theresia vom Kinde Jesu unsere Zuflucht. Unser Neugetaufter erkannte die Schwestern kaum wieder. Als ihn jedoch Pater Superior laut bei seinem Namen rief und ihm sagte, er wolle ihm die Generalabsolution erteilen, da faßte der Kranke die Hand des Missionars und ein Erkennen, ein inniger Dank huschte für einen Augenblick über sein Angesicht. Keiner der Umstehenden glaubte jedoch an Kiritas baldigen Tod. Der Bezirkshauptmann selber meinte, es sei nur ein vorübergehender Anfall. Wie er so da lag, ein junger, von Schönheit und Kraft strotzender Mensch, in den Armen seines Lieblingsweibes, da hätte niemand denken können, daß dieser so rasch sterben werde.

Und wenn der Häuptling nicht stirbt? Fünf Frauen saßen um ihn herum, die Räte und Beamten mit all ihrem heidnischen Zauber. Wie wird es ihm möglich sein, eine so plötzliche Lebensänderung zu vollziehen? Wieder beteten Patres, Schwestern und die guten Christen. Noch während die Schwestern vor ihm standen, befiel Kirita eine sichtliche Unruhe; seine Augen irrten wild umher, als ob er etwas Schreckliches zu überwinden hätte. Schwester Ubalda nahm schnell eine Medaille der hl. Theresia von ihrem Halse und legte sie Kirita auf mit dem innigen Flehen, die liebe Heilige möge ihm doch beistehen. Der Kranke wurde ruhig und schlief sanft ein. Am nächsten Tage besuchten ihn die Schwestern wieder, auch Pater Tessier war bei ihm und fragte ihn, ob er wisse, daß er ihn getauft habe. „Aksantisana“ (danke sehr), flüsterte er, mäh-

sam ihn anblickend, aber reden konnte er nichts mehr. Der Bezirkshauptmann befahl, den Häuptling nach Moschi zum Arzt bringen zu lassen. Der arme Kranke war ganz widerstandslos, er wollte nicht, schüttelte den Kopf. Er zeigte nur nach einer Richtung, dort wo die Missionskirche stand, dabei perkten zwei dicke Tränen aus den dunklen Augen. Um den Hals hatten ihm seine Leute die Medaille der hl. Theresia gehängt, seine Hände griffen danach, seine Lippen bebten leise. Was mochte er wohl von ihr erbeten? Ahnte er vielleicht, daß diese lebenswürdige Heilige ihm helfend beispringen würde?

In einer Hängematte, die ihm Schwester Oberin zur Verfügung stellte, wurde der franke Häuptling von Kilema in Begleitung seiner Mannen behutsam nach Moschi, sechs Stunden weit, getragen. Langsam und im heißen Sonnenbrand bewegte sich die Karawane durch die wilden Bergpfade mit der teuern Last, ihrem Häuptling und Gebieter.

Man brachte den bereits dem Tode nahen Kranken ins Spital. Kirita gab kaum mehr ein Lebenszeichen von sich. Die erste Nacht daselbst lag er wie in beständigem Schummer. Am frühen Morgen aber fand man ihn tot.

Der Häuptling Kirita, der Christ Peter, lag da selig lächelnd wie verklärt im Himmelsglanze; seine beiden Hände hielten krampfhaft geweihte Gegenstände, den Rosenkranz, den ihm sein Freund beim Abschied in die Hand gedrückt, und die Medaille, die er von der Schwester erhalten hatte.

Es war der 22. Dezember 1925, nur einige Tage vor der Geburt des lieben Christkinds. Kirita feierte wohl das heilige Weihnachtsfest im Himmel. Ganz rein, voll inniger Begierde und heißem Verlangen nach dem heiligen Glauben, war er so schnell nach der heiligen Taufe hinüber gegangen. Welch herrliche Christrose hatte ihm und uns, der ganzen Mission Kilema, die kleine Theresia geschenkt.

Im Auto brachte man den toten Häuptling Kirita in sein Heim zurück.

Schon im Laufe des Vormittags konnte man auf der Mission wissen, daß der König eines großen Volksstammes gestorben, denn plötzlich hallten in den Tälern und auf den Bergen, in den Schluchten, Bananenwäldern und Kaffeepflanzungen, von allen Wegen und Stegen ein dumpfes, immer lauter werdendes Klagegeheul; das Volk beweinte Kirita. Und doch sagte niemand, daß er gestorben, denn ein Häuptling stirbt nicht, er geht hin wo er will; niemand darf sagen, er sei gestorben. Aber das Volk muß weinen und klagen, weil sein Gebieter es verlassen. Gegen 1 Uhr mittags brachte das Auto die Leiche. Der mit schwarzem Leichentuch bedeckte Sarg stand vor dem Portal der Missionskirche. Eine ungeheuere Volksmenge war dem König gefolgt. Das Geheul der Klageweiber wurde inmer lauter. Die Christen hielten sich etwas zurück, sie weinten stille und trugen ihre Trauer in christlicher Weise zur Schau, was einen guten Eindruck auf die Heiden machte, so daß sich das überlaute Klagegeschrei langsam legte. Kirita wurde nach seinem Tode gleichsam zum Missionar seines Volkes. Er wollte, wie er ihnen ja selbst gesagt hatte, christlich und in geweihter Erde begraben werden, und so durften und konnten sie ihre heidnischen Gebräuche nicht ausführen.

Als die Missionare mit schwarzgekleideten Ministranten den Leichnam des Königs abholten und er feierlich in der Kirche aufgestellt wurde, da wurden die Heiden mäuschenstill, eilten in das Gotteshaus hinein und standen Kopf an Kopf in dichtgedrängter Menge.

Lautlose Stille entstand aber, als sie vor der schwarzbehangenen Bahre die edle, ehrwürdige Gestalt des Paters Superior im silberweißen Haar und Bart erblickten. Nun erhob er seine Stimme; mit begeisterten Worten pries nun der allbeliebte Pater die Güte und Barmherzigkeit Gottes, die dem Häuptling solch seliges Lebensende beschieden. Obwohl ein Heide im Leben, so hatte er seinem Volke durch sein heißes Verlangen nach der heiligen Taufe doch das schönste Beispiel gegeben; er ist gleichsam zum Missionar geworden und hat ihm den Weg vorgezeichnet, den auch es gehen soll. Das Lob, das der Pater dem Häuptling öffentlich spendete, bewegte die härtesten Herzen der Heiden, denn sie wußten und hatten es alle gut im Gedächtnis, welch schönen Akt christlicher Nächstenliebe gerade jetzt der Priestergeis ausübte.

Die tief zu Herzen dringende Rede des Pater August Gommenginger verfehlte ihren Eindruck auf das zahlreich versammelte Christen- und Heidenvolk nicht. Kein Wunder auch, lebte doch der Redner nahezu vierzig Jahre unter diesem schwarzen Volk in Ostafrika, hatte alle Beschwerden des Anfanges im wilden Lande durchgemacht, vielerlei Gefahren bestanden, sich ganz und gar dem Wohle der Eingeborenen geopfert. Pater August Gommenginger war ihnen Vater, Bruder, Freund, Berater, ja sogar oftmals nicht nur der Arzt ihrer Seele, sondern auch ihres Leibes. So war er im vollsten Sinne des Wortes allen alles geworden.

Nach den kirchlichen Zeremonien bewegte sich der Leichenzug hinaus zum nahen Gottesacker. Viel ruhiger, als sie gekommen waren, zogen die Heiden wieder heim. Die Christen aber beteten und opferten, bestellten sofort Totenämter für ihren nun christlich verstorbenen Häuptling Peter.

So kam das hochheilige Weihnachtsfest, und all das Sorgen und Bangen wegen Kiritas Taufe hatte heiliger Freude Platz gemacht. Er ist im Himmel als Fürbitter für sein Volk; sein Sohn Joseph ist Nachfolger, und Kilema wird einen von Kindheit an christlich erzogenen Häuptling haben. Freilich wußte man noch nicht klar, was die Heiden, die Räte und Beamten am Königshofe dachten, ob sie den erst 22jährigen Jüngling annehmen würden. Doch man hoffte allgemein das Beste, da ja Kiritas eigene Mutter und sein Oheim sehr zum Christentum neigten.

Wir hoffen das Beste! Warum auch nicht? — Nachdem uns Theresia vom Jesukinde solch herrliche Christrosen gespendet, wird sie uns auch weiter helfen, selber Missionar sein und die Herzen der Heiden lenken wie Wasserbäche, auf daß an ihren Ufern die schönsten Blumen, die da sind Glaube, Hoffnung und Liebe, blühen. Die neue Heilige mit ihrem Kinderherzen wird auch fernerhin Gnade und Segen von ihrem himmlischen Bräutigam auf die Kiliman-dscharo-Mission herabsehen.



## Allerlei aus der Mission.

**Mariathal:** Am Weissen Sonntag empfingen hier die Täuflinge die erste heilige Kommunion. Das war ein Freudentag. Alle übernachteten auf der Station, um am folgenden Morgen nochmals sich dem Tische des Herrn nahen zu können. Unter diesen war eine ehemalige Zauberin „Marta“. Im vertraulichen Gespräch mit ihr fragte ich sie, was denn der liebe Heiland zu ihr gesagt hätte, als er die erste Einkehr bei ihr hielt. Offenherzig antwortete sie mit dicken Tränen in den Augen: „Der Heiland sagte, daß er mich liebe und daß es ihn sehr freue, daß ich endlich meine Teufelsarbeit gelassen habe und ihm dienen wolle, und ich antwortete ihm: E' nkosi, akusimina owalahla lomsebensi ung uwe owangiyekisa wona wkov.“ (O König, nicht ich habe diese Arbeit weggeworfen, sondern du hast dieses in mir fertig gebracht.)

\*

Jalagan, ein Mädchen von sieben bis acht Jahren, war in der Katechese eines meiner aufmerksamsten Kinder. Auf meine Frage, ob ihr Vater auch bete, sagte das Kind: „Nein, er wird aber beten, wenn er einmal sterben muß.“ Da schickte ich ihrem